
Andreas Klocke

Soziale Disparitäten in der jungen Generation: Risiko für den Generationenvertrag?

Dr. Andreas Klocke, geb. 1958, Studium der Soziologie in Berlin und Edinburgh, von 1994 bis 1997 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sonderforschungsbereich „Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter“ an der Universität Bielefeld, ist seit 1997 Arbeitsbereichsleiter am Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg. Im akademischen Jahr 1998/99 ist er Gastwissenschaftler an der Stanford University/USA.

Die gegenwärtig intensive Beschäftigung mit dem Thema Generationen hat ihren Ursprung in der Beobachtung, daß der Generationenvertrag Belastungen ausgesetzt ist und offenbar neu ausgehandelt werden muß. Dies betrifft sowohl die Sozialversicherung als auch den privaten Bereich, d.h. die Familie als Zwei- oder Mehrgenerationenverband. Dabei wird naheliegenderweise die Perspektive von der nachwachsenden Generation zur Elterngeneration eingenommen, und es werden Fragen des Generationenverhältnisses und der intergenerationellen Gerechtigkeit artikuliert. Wie aber sind die Lebenschancen innerhalb einer Generation verteilt? Haben alle Mitglieder einer Generation die gleichen Chancen zur Inanspruchnahme an den Vertragsleistungen, die ihrer Generation zusteht? Mit Blick auf die ältere Generation und - wenn auch mit ersten Einschränkungen - mit Bezug auf die heutige Elterngeneration kann im großen und ganzen eine solche gerechte Teilhabe unterstellt werden, die durch die Institution des Normalarbeitsverhältnis, durch Vereinbarungen der Tarifpartner sowie durch wohlfahrtsstaatliche Garantien und sozialpolitische Kompensationen erreicht wurde. Mit Blick auf die Kindergeneration ist dies nicht mehr gesichert, denn der „Automatismus“ des stetigen Wohlstandswachstums und eines kollektiv gesicherten Lebensstandards ist zerbrochen.

Die Vorstellung, daß es den Kindern einmal besser gehen soll bzw. wird als einem selbst, gehört(e) seit zwei Generationen zum festen Bestandteil der Lebensziele bzw. -erfahrungen der Menschen in der bundesdeutschen Gesellschaft ebenso wie in anderen fortgeschrittenen Gesellschaften. Vor einigen Jahren wurde dieser Glaube erstmals erschüttert, als Soziologen für die amerikanische Gesellschaft diesen Mechanismus in Frage stellten. Erstmals in der Nachkriegsgeschichte war die nachwachsende Generation nicht mehr in der Lage, den Lebensstandard ihrer Eltern zu erreichen, ganz zu schweigen von einem höheren Lebensstandard. Die normative Orientierung an dem „guten Leben“ (Schule, Ausbildung, Beruf und Familiengründung) kann aber keine Geltung mehr beanspruchen, wenn die Chancen zur Verwirklichung dieser

Idee objektiv schwinden. Längst wird dieses Szenario auch in der bundesdeutschen Gesellschaft diskutiert. Eine besondere Akzentuierung erfährt diese Debatte dadurch, daß für die jüngste Generation eine tatsächlich schlechtere Startposition im Aggregat festgestellt werden kann, insbesondere aber eine ungleiche Verteilung der Startchancen innerhalb der Altersgruppe vorliegt. Veränderungen in den allgemeinen Lebensbedingungen, wie steigende Konkurrenz um Bildungstitel und Ausbildungsplätze, hohe Jugendarbeitslosigkeit und Abstriche bei den Leistungen der Sozialversicherung, betreffen alle Jugendliche einer Alterskohorte und kennzeichnen typische Periodeneffekte einer Generation.¹ Ähnliche Lebens- oder Generationenschicksale führen dann, und das ist in der Sozialgeschichte und Soziologie gut belegt, zu generationentypischen Werthaltungen und Lebenszielen.²

Etwas anders verhält es sich, wenn die sozioökonomischen Rahmenbedingungen zu einer ausgeprägten sozialen Ungleichheit innerhalb einer Generation führen. Kann dann ein generationentypischer Lebensverlauf zur Grundlage des Generationenvertrages herangezogen werden? Die sozialrechtlichen und politischen Institutionen in der Bundesrepublik Deutschland sind bis heute auf eine „Normalbiographie“ zugeschnitten. Wer diese Normalbiographie nicht durchläuft, erwirbt in der Regel nicht den vollen Anspruch an den Leistungen, die seiner Generation zustehen. Mit Bezug auf die Rentenversicherung ist dieses Bild bekannt, aber auch in anderen Lebensbereichen läßt sich diese Figur erkennen. Wer „auf Dauer“ in (zeitlich und finanziell) prekären Arbeitsverhältnissen arbeitet oder im Wohn-, Freizeit- und Kulturbereich nicht mithalten kann, hat wenig Chancen auf eine bürgerliche Karriere. Hier setzt der folgende Beitrag an, und analysiert die Ungleichheit innerhalb der nachwachsenden Generation.

Die Ungleichheit in der Sozialstruktur

Soziale Ungleichheit der Familien begründet nicht nur einen ungleichen Lebensstandard, dies wäre nur bei sehr großer Ungleichheit für den Zusammenhalt und den Zustand der Gesellschaft von Bedeutung, sondern auch zunehmend ungleiche Startchancen der jungen Generation. Die ungleichen Lebenschancen innerhalb der nachwachsenden Generation werden in der Jugend-, Bildungs-, Gesundheits-, Familien-, Stadt- und Regional- und auch in der Kriminalitätsforschung beobachtet. Der Abbau sozialer Ungleichheiten war ein erklärtes Ziel der sozialreformerischen Aufbruchphase der siebziger Jahre, trat bekanntermaßen in der konservativ-liberalen Ära der achtziger und neunziger Jahre in den Hintergrund, und ist heute wieder ein Thema in der Bildungs-, der Sozial- und der Familienpolitik.

1 Karl Mannheim, Das Problem der Generationen (1928), in: Martin Kohli (Hrsg.), Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt/Neuwied 1978.

2 Siehe Glen H. Elder, Children of the Great Depression: Social Change in Life Experience, Chicago 1974; Heiner Meulemann, Werte und Wertewandel, Weinheim/München 1996; Ronald Inghart, Modernization and Postmodernization: Cultural, Economic and Political Change in 43 Societies, Princeton 1997.

Natürlich hat es immer soziale Ungleichheiten zwischen den Menschen, den Familien und deren Kindern gegeben, aber im letzten Jahrzehnt sind die sozialen Unterschiede zwischen „oben“ und „unten“ gewachsen und dies hat Auswirkungen auf die Lebensperspektiven der nachwachsenden Generation. Hinzu kommt, daß auf Grund einer historisch einmaligen Vererbungswelle von der Kriegs- auf die heutige Elterngeneration eine starke Kumulation von Reichtum stattfindet, der durch sozialhomogene Verheiratumuster weiter konzentriert wird.

Eine Reproduktion sozialer Ungleichheit in der Generationenabfolge ist in der sozialgeschichtlichen und soziologischen Forschung oft belegt worden. Für die jüngere Vergangenheit bestätigen Arbeiten zur Lebensverlaufs-forschung im großen und ganzen den Befund einer „Vererbung“ sozialer Lebenschancen: „Die Strukturierung von Lebenschancen und Lebensverläufen durch gesellschaftliche Institutionen scheint eher stärker geworden zu sein.“³ Wie die Lebensverlaufsstudien am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung weiterhin zeigen, wird der Berufseintritt in den jüngeren Alterskohorten sogar stärker durch das soziale Herkunftsmilieu gesteuert als bei den älteren Kohorten.⁴

Rückblickend beherrschte jedoch die Vorstellung einer abnehmenden Bedeutung sozialer Ungleichheit für die individuellen Entfaltungschancen der Menschen die wissenschaftliche wie öffentliche Diskussion. Als ursächlich hierfür wurde der allgemeine Wohlstandsschub seit den sechziger Jahren angesehen, der in den achtziger Jahren zu einer Vielfalt von Lebensstilen und Lebensweisen führte. Die weit diskutierte und von vielen akzeptierte These der Individualisierung bündelt diese Tendenzen und behauptet eine Freisetzung des einzelnen aus Klassenlagen und Milieubindungen.⁵ Wohl wird auch in der Individualisierungsdiskussion auf die Persistenz sozialer Ungleichheit verwiesen; im Bild des kollektiv aufwärts fahrenden „Fahrstuhls“ kommt ihr aber nicht mehr die gleiche, existenzprägende Kraft wie in früheren Zeiten zu.

Die lebhafteste Diskussion über neue soziale Milieus und die Identifizierung von neuartigen Lebensstilen in den achtziger Jahren spiegelt diese Entwicklung wider. Daß damit aber auch eine vorschnelle Verabschiedung der „alten“ Begriffe Klasse und Schicht einherzugehen droht, wurde überzeugend herausgearbeitet.⁶ Ein Blick auf die Statistik der Schulbesuche belegt dazu die

3 Karl-Ulrich Mayer, Soziale Ungleichheit und die differenzierung von Lebensverläufen, in: Wolfgang Zapf (Hrsg.), die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. deutschen Soziologentages in Frankfurt/M., Frankfurt/M.-New York 1990, S. 680.

4 Mayer, Soziale Ungleichheit sowie Karl-Ulrich Mayer/Hans-Peter Blossfeld, Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf, in: Peter A. Berger/Stefan Hradil (Hrsg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile, Sonderband 7 der Zeitschrift Soziale Welt, Göttingen 1990.

5 Siehe Ulrich Beck, Risikogesellschaft, Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986 und Monika Wohlrab-Sahr, Institutionalisierung oder Individualisierung des Lebenslaufs? Anmerkungen zu einer festgefahrenen Debatte, in: BIOS, Jg. 5, H. 1/92.

6 Rainer Geißler, Kein Abschied von Klasse und Schicht, Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 2/96.

ungebrochene Kraft schichtspezifisch vermittelter Lebenschancen: So besuchten 1989 76 Prozent der Kinder aus Angestellten- und Beamtenhaushalten das Gymnasium, in Arbeiterhaushalten waren es nur 7 Prozent.⁷ Diese Verhältniszahlen unterscheiden sich kaum von jenen in den sechziger Jahren. Viele Bildungsforscher ziehen ein ähnliches Resümee: Bei einem insgesamt gestiegenen Bildungsniveau sind die Unterschiede zwischen den sozialen Schichten konstant geblieben.⁸

Es haben sich nicht nur „alte“ Ungleichheiten gehalten, sondern die Wohlstandsschere zwischen Unter- und Oberschicht hat sich auch weiter geöffnet.⁹ Armut und Reichtum markieren hier die Extrempole des sozialen Ungleichheitsspektrums. Reichtum ist dabei nach wie vor ein sozialwissenschaftlich untererforschtes Phänomen in der Entwicklung der bundesdeutschen Wohlfahrtsgesellschaft. Die Zahlenszusammenstellungen der Statistischen Ämter oder die Steuerschätzungen der Finanzverwaltungen und der wirtschaftswissenschaftlichen Institute spiegeln dies nur unzureichend wider. So weiß man, daß von den 35,6 Millionen Privathaushalten 3 Prozent ein Privatvermögen von über 1 Million DM besitzen (dies entspricht 950.000 Haushalte) und weitere 6 Prozent über ein Privatvermögen von 500.000 bis 1 Million DM verfügen.¹⁰ Über das gesellschaftliche Verhältnis der Vermögenssituation und die damit verbundene soziale Macht kann aber oftmals nur spekuliert werden. Klarer sind die Befunde für die andere Seite des sozialen Spektrums: Ein Blick auf die Einkommensverteilung in der Bundesrepublik weist aus, daß neben den etwa 9 Millionen Einkommensarmen weitere 20 Millionen Bundesbürger in einem „prekären“ Wohlstand (50-75 Prozent des Durchschnittseinkommens) leben. Insgesamt lebt somit jeder dritte Bundesbürger in unsicheren finanziellen Verhältnissen.¹¹

Das Bild der pluralen und mittelschichtsdominanten Wohlstandsgesellschaft der Bundesrepublik Deutschland ist nicht in Auflösung begriffen, es ist jedoch in sich brüchig und auch etwas korrekturbedürftig geworden. Unterhalb der säkularen Tendenz der Individualisierung und der Pluralisierung der Lebensformen ist die ungebrochene Kraft ökonomischer Ungleichheit heute wieder deutlicher zu „spüren“. Der Zugang zum oder der Ausschluß vom Arbeitsmarkt sowie deutliche Einkommensdifferenzen steuern nachhaltig die soziale Lebenslage der Familien, als noch vor wenigen Jahren in der

7 Zit. bei Rainer Geißler, Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung, Opladen 1996, S. 326.

8 Siehe Axel Bolder/Walter Heinz/Klaus Rodax (Hrsg.), Jahrbuch Bildung und Arbeit '96. Die Wiederentdeckung der Ungleichheit, Opladen 1996; Johann Handl, Hat sich die berufliche Wertigkeit der Bildungsabschlüsse in den achtziger Jahren verringert?, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie H. 2/96; Heiner Meulemann, Expansion ohne Folgen? Bildungschancen und sozialer Wandel, in: Wolfgang Glatzer (Hrsg.), Entwicklungstendenzen der Sozialstruktur, Frankfurt a.m./New York 1992.

9 Siehe Geißler, Kein Abschied sowie Gunter E. Zimmermann, Armut, in: Bernhard Schäfers/Wolfgang Zapf (Hrsg.), Handwörterbuch Deutschlands, Opladen 1998.

10 Süddeutsche Zeitung v. 19.8.96.

11 Siehe Werner Hübing, Prekärer Wohlstand. Neue Befunde zur Armut und sozialen Ungleichheit, Freiburg 1996 und Richard Hauser, Einkommen und Vermögen, in: Bernhard Schäfers/Wolfgang Zapf (Hrsg.), Handwörterbuch Deutschlands, Opladen 1998.

Ungleichheitsforschung allgemein angenommen. Die Möglichkeit der Gesellschaftsspaltung, der „Exclusion“,¹² wird erstmals für möglich gehalten. In dem nächsten Abschnitt wird diese sozialstrukturelle Entwicklung mit Bezug auf die Lebenschancen der nachwachsenden Generation betrachtet.

Die Ungleichheit in den Lebenschancen der nachwachsenden Generation

Soziale Ungleichheit produziert und reproduziert sich in vielen Segmenten des Lebens. Dabei sind moderne Gesellschaften ihrem Selbstverständnis nach meritokratisch verfaßt. Die eigene Leistung kann aber nur dann ein legitimes Kriterium zur Erreichung sozialer Position sein, wenn im großen und ganzen gleiche Startchancen für alle Mitglieder einer Generation herrschen. Eine „Vererbung sozial ungleicher Lebenschancen“ wäre demokratietheoretisch zumindest nicht erwünscht. Wohl ist die Vorstellung sozial ungleicher Lebensbedingungen mit den liberaldemokratischen Prämissen unserer Gesellschaft durchaus vereinbar. Es sollten aber alle Menschen die gleichen Chancen zur Entfaltung ihres Lebens haben. Ungleiche Lebenschancen auf Grund der sozialen Herkunft sollten möglichst gering sein und zudem sozialstaatlich abgefangen oder ausgeglichen werden. Dieser Grundsatz gilt sicherlich nicht für die Eigentums- und Vermögensverteilung in der Gesellschaft, aber doch für die zentralen Lebensbereiche der nachwachsenden Generationen: Bildung, Gesundheit und Lebensalltag. Wenn sich soziale Ungleichheit schon früh im Kindes- und Jugendalter auf diese zentralen Lebensbereiche auswirkt, dann ist das Postulat gleicher Chancen verletzt, denn damit sind Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten unmittelbar verknüpft. So gilt das Bildungssystem gemeinhin als Drehscheibe der Zuweisung sozialer Positionen in der Gesellschaft; mit der Gesundheit eines Menschen ist das Ausmaß der aktiven Lebensgestaltung eng verbunden; und in Alltagsroutinen spiegeln sich die Teilhabe an den gesellschaftlichen Werten wider.

Eine Generationenspaltung kann dann behauptet werden, wenn Kinder und Jugendliche aus sozial ungleichen Familien nicht nur unterschiedliche Lebensbedingungen, sondern auch ungleiche Lebensperspektiven haben und somit die Chancen der Persönlichkeitsentwicklung ungleich verteilt sind. Sozialisationstheoretische Überlegungen bestätigen den nachhaltigen Einfluß unterschiedlicher Lebensbedingungen auf die Persönlichkeitsentwicklung.¹³ Voraussetzung einer gelingenden Sozialisation ist die Fähigkeit, eigenes, zielorientiertes Handeln zu verwirklichen. Dies wird für immer mehr Jugendliche immer schwieriger. Steigende Anforderungen in der Schule, ungewisse Zukunftsperspektiven auf dem Bildungs- und Arbeitsmarkt belasten Kinder und Jugendliche aus den unteren Sozialschichten nicht nur

12 Europäische Kommission, Weißbuch Europäische Sozialpolitik. Ein zukunftsweisender Weg für die Union, Luxemburg 1995.

13 So Uri Bronfenbrenner, *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*, Stuttgart 1981 sowie Martin Kohli, *Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung*, in: Klaus Hurrelmann/Dieter Ullich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, Weinheim/Basel 1991; Klaus Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorie*, Weinheim/Basel 1993; Gref J. Duncan/Jeanne Brooks-Gunn (Ed.), *consequences of Growing up Poor*, New York 1997.

objektiv, sondern auch subjektiv stärker, da sie um ihre ungleichen „Chancen“, z.B. auf Grund der ungleichen Bildungsabschlüsse, durchaus wissen.

Die Lebenschancen der nachwachsenden Generation sind perspektivisch auf zukünftige Positionen in der Gesellschaft zu beziehen. Analysiert und in ihrem Wirkungszusammenhang auf spätere Lebenspositionen verstehbar werden soziale Ungleichheit und die damit einhergehenden Lebensperspektiven schon im Kindes- und Jugendalter selbst. Die Integration in die und die Teilhabe an der jugendlichen Alltagswelt machen dies beispielsweise deutlich. Schon hier zeigen sich sozial gefilterte Muster der Partizipation an jugendspezifischen, aber nichtsdestotrotz gesellschaftlich akzeptierten und erstrebenswerten Gütern und Institutionen, die das eigene Selbstwertgefühl, die sozialkognitiven Kompetenzen und die soziale Akzeptanz durch die Außenwelt maßgeblich berühren.

In empirischen Jugendstudien kann nachgezeichnet werden, in welchem Umfang die Teilhabe und die Zukunftsperspektiven der Kinder und Jugendlichen nach der sozialen Herkunft verteilt ist. Die Mitgliedschaft in einem Verein oder in einer informellen Clique erhöht sich mit der sozialen Stufenfolge der Kinder und Jugendlichen ebenso wie die Integration in eine Freundesgruppe. So berichten in einer Jugendbefragung im Jahre 1994 im Land Nordrhein-Westfalen die 10-16jährigen aus der unteren sozialen (Herkunfts-) Schicht, zu 51 Prozent Mitglied in einem Verein zu sein, aus der oberen sozialen Schicht sind es 81 Prozent.¹⁴ Eine hohe Integration in die Freundesgruppe berichten 29 Prozent aus der unteren, aber 55 Prozent der Kinder aus der oberen sozialen Schicht. Die nur unterdurchschnittliche Teilnahme der Kinder und Jugendlichen aus den unteren sozialen Schichten an diesen Alltagsmustern Jugendlicher leuchtet einen wichtigen Bereich der sozialpsychologischen Akzeptanz in der Gleichaltrigengruppe aus und macht viele der Reaktionsmuster auf soziale Ungleichheit verstehbar. Wie Studien ausweisen, reagieren viele Erwachsene auf soziale Randstellung mit Rückzug aus Sozialkontakten, und diese Reaktionsmuster können nach den Befragungsergebnissen auch für die Kinder und Jugendlichen angenommen werden.

Der Schulbesuch steuert sich ebenso deutlich nach der sozialen Herkunft: 43 Prozent der Unterschichtskinder besuchen die Hauptschule, nur 16 Prozent das Gymnasium. Aus der oberen sozialen Schicht besuchen nur 5 Prozent die Hauptschule, aber 71 Prozent das Gymnasium. In der Real- und Gesamtschule sind die Verteilungen weniger scharf sozial gezeichnet. Ein in den letzten Jahren wichtiger gewordener Bereich ist die Nachhilfe bzw. der Förderunterricht. Nachhilfe trägt nicht mehr den Charakter eines Defizit ausgleichs, sondern stellt eine private Bildungsinvestition in die Zukunft dar, von der insbesondere privilegierte Kinder ohne besondere schulische Probleme

14 Andreas Klocke, Reproduktion sozialer Ungleichheit in der Generationenfolge, in: Peter A. Berger/Michael Vester (Hrsg.), *Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen*, Opladen 1998 (die folgenden Zahlenangaben ebenfalls hieraus).

profitieren. Die Bereitschaft bzw. die Möglichkeit der Eltern, in die Zukunft ihrer Kinder zu investieren, ist in den oberen sozialen Schichten erwartungsgemäß höher.¹⁵

Kinder und Jugendliche sehen ihre Zukunftsperspektiven entsprechend ihren Lebensbedingungen durchaus realistisch: Jugendliche aus der unteren sozialen Schicht sehen sich häufiger in einer Berufsausbildung (21 Prozent) oder in einer ungelernten Arbeit (5 Prozent); die Zahlen für die Kinder aus der oberen Schicht liegen bei 3 bzw. 2 Prozent respektive. Die Altersgleichen aus der oberen sozialen Schicht verfolgen eher das Ziel, das Abitur zu machen (76 Prozent); aus der unteren sozialen Schicht berichten dies nur 26 Prozent (ebd.). Die ablesbare schichtspezifische Bildungsbeteiligung verstetigt und verstärkt die soziale Ungleichheitslage der Kinder und Jugendlichen auf ihrem weiteren Lebensweg.¹⁶ Insofern kann hier eine sozial gestufte Verteilung von Lebenschancen festgehalten werden.

Ein wichtiger Bereich in der Adoleszenz ist die Gesundheit. Mit der gesundheitlichen Situation, der körperlichen Leistungsfähigkeit und der psychischen Ausgeglichenheit gehen viele der alltäglichen Interaktionschancen und der Teilhabe an der Jugendkultur einher. Gesundheit als eine immer wieder neu herzustellende Balance zwischen sozialen, körperlichen und psychischen Prozessen macht die enge Verknüpfung mit den Lebensbedingungen im Kindes- und Jugendalter deutlich und verweist auf die langfristige Wirkung seelischer und gesundheitlicher Beeinträchtigungen auf die Sozialisation und damit auf die Lebensperspektiven und Lebenschancen der nachwachsenden Generation.

In der schon zitierten Jugendstudie sind einige ausgewählte Indikatoren der psychosozialen Gesundheit erhoben worden. Dabei zeigt sich, daß Aufwachsen unter sozial unterprivilegierten Lebensbedingungen mit deutlichen Beeinträchtigungen einhergeht. So ist der Anteil der Kinder und Jugendlichen aus der unteren sozialen Schicht, die selten oder nie Selbstvertrauen verspüren, um das 3,7 fache erhöht gegenüber den Altersgleichen aus der oberen sozialen Schicht. Ähnlich verhält es sich mit dem Gefühl der Hilflosigkeit (das 2,8 fache) oder dem Gefühl der Einsamkeit (das 2,2 fache), was gravierende Auswirkungen auf den Sozialisationsprozeß und die Wahrnehmung der sozialen Welt hat.¹⁷ Zusammenfassend zeigt sich, daß die Kinder und Jugendlichen auf die unterprivilegierten Lebensbedingungen und die damit einhergehenden geringeren Lebenschancen mit seelischen Gesundheitsbeeinträchtigungen, Anomiesymptomen sowie physischen Gesundheitsdefiziten reagieren.¹⁸

15 Klocke, Reproduktion.

16 Vgl. Bolder u.a., Jahrbuch.

17 Siehe Bolder u.a., Jahrbuch sowie Ellen E. Lipman/David R. Offord/Michael H. Boyle, Relation between economic disadvantage and psychosocial morbidity in children, in: Canadian Medical Association Journal, No. 151/1994.

18 Vgl. auch Sabine Walper, Wenn Kinder arm sind – Familienarmut und ihre Betroffenen; in: Lothar Böhnisch/Karl Lenz (Hrsg.), Familien. Eine interdisziplinäre Einführung, Weinheim/München 1997 und Andreas Klocke, Aufwachsen in Armut, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, H. 4/1996.

Schlußfolgerungen

Es ist an den zitierten Befunden erkennbar, daß Kinder und Jugendliche aus den unteren Positionen der sozialen Ungleichheitshierarchie in den Lebensbereichen Bildung, Gesundheit und Alltag ihre Situation schlechter bewerten. Die Spaltung der jungen Generation im Hinblick auf die weitere Biographie der Kinder und Jugendlichen läßt deutliche Abstufungen in den Lebensperspektiven erkennen. Von besonderer Bedeutung ist die Abkoppelung der Kinder und Jugendlichen aus der unteren sozialen Schicht von ihren Altersgleichen. Die nur ausschnittshafte Partizipation an den Aktivitäten der Gleichaltrigengruppe, das Zurückstehen bei Konsum und Freizeit resultiert in einem Lebensalltag, der durch ein geringeres subjektives Wohlbefinden und verstärkte Anomieerfahrungen gekennzeichnet ist. Dies geht auch mit einer unterschiedlichen Internalisierung gesellschaftlicher Normen, Werte und der Ausbildung sozial gefilterter Wahrnehmungs- und Bewertungsmaßstäbe einher.

Die Ungleichheiten innerhalb der jungen Generation legen eine differenzierte Perspektive der Soziologie der Generationen und der Lebensläufe nahe. Nicht so sehr die Betrachtung typischer, homogener Generationenschicksale, sondern Verlaufsstudien, die einzelne Segmente einer Generation unterscheiden, geben Aufschluß über Werthaltungen und soziale Integration. Dies führt dazu, daß nicht nur historische Ereignisse und Lebensbedingungen wie etwa die der „Nachkriegsgeneration“ oder die der Generation der „Maueröffnung“, die Sicht der Mitglieder einer Altersgruppe prägen und zusammenhalten, sondern auch die jeweilige Position innerhalb der sozialen Stratifikation und Chancenstruktur der Gesellschaft von Bedeutung ist. Für die intergenerationellen Beziehungen und die wechselseitigen Vertragsleistungen, die eine Generation mit der anderen eingeht, ist eine zunehmende intragenerationale Heterogenität ausschlaggebend. Denn die Bereitschaft, Solidarität mit der älteren oder der jüngeren Generation zu üben, hängt maßgeblich davon ab, ob der eigene gerechte Anteil am „guten Leben“ erreicht wird oder zumindest eine Option darauf erkannt wird. Ist dies nicht der Fall, wie dies hier mit Bezug auf die nachwachsende Generation thematisiert wurde oder im Begriff der „Exklusion“ auch politisch reflektiert wird,¹⁹ dann schwindet die Bereitschaft der Menschen, dem Generationenvertrag zuzustimmen.

19 Europäische Kommission, Weißbuch.